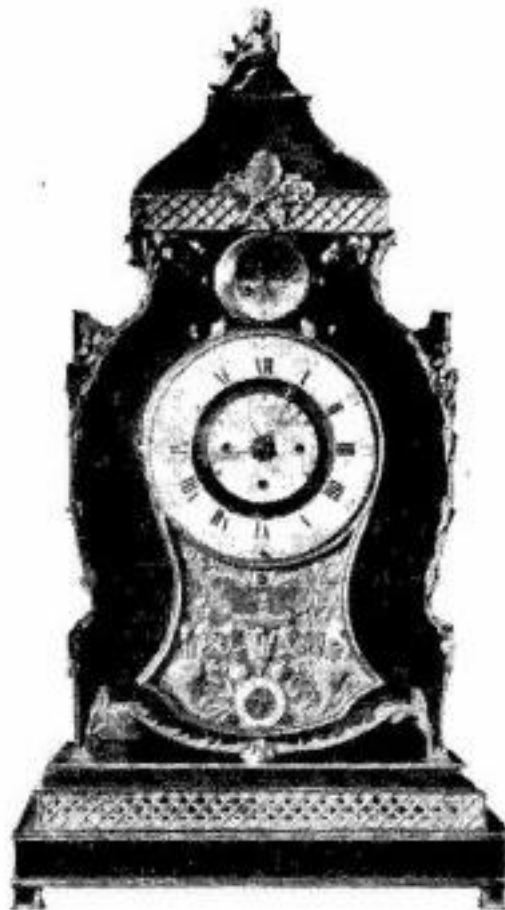
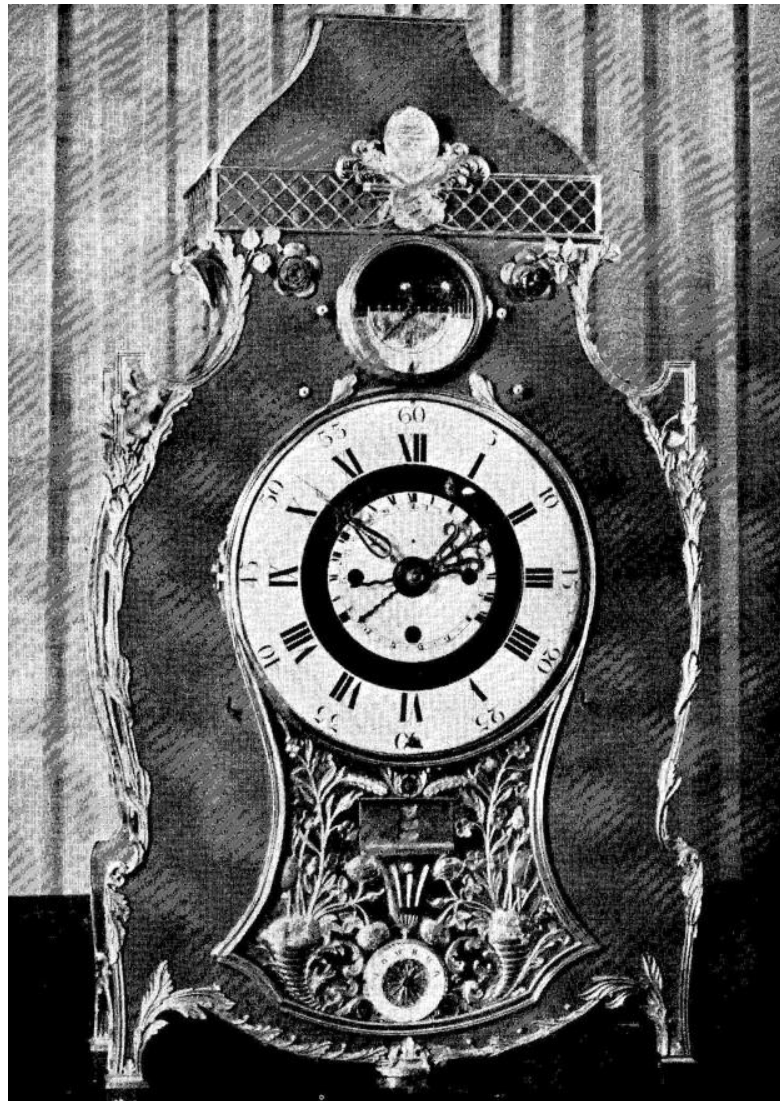


H. R. UHLEMANN

JOHANN PETER LÜTGENS
ME FECIT SOLINGEN 1782–1791

ÜBER DIE ASTRONOMISCHE UHR
DES
DEUTSCHEN KLINGENMUSEUMS SOLINGEN





Vorderansicht, ohne Gehäuse

JOHANN PETER LÜTGENS ME FECIT SOLINGEN

Über die astronomische Uhr des Deutschen Klingensmuseums

Von H.R. Uhlemann

„Dank sey Gott der dieses Meisterwerk nach einer zehnjährigen Arbeit zu gutem Ende hat kommen lassen“. Mit diesen Worten, die der Majestät Gottes den Vorrang geben vor dem Fleiß, der Ausdauer und der Erfindungsgabe des Meisters, setzt der Solinger Uhrmacher Johann Peter Lütgens den Schlußstrich unter ein Lebenswerk. Sauber gräbt er diese Zeilen in eine Metallplatte, fügt als Datum den Oktober des Jahres 1791 hinzu und heftet das mit ausgesägtem Palmblättern, Musikinstrumenten und aufgeschlagenem Notenheft zu gefälligem Ornament arrangierte Schildchen als Abschluß über die Zifferblätter seiner kunstreichen Uhr, die nach langer Irrfahrt jetzt den Weg in das Deutsche Klingensmuseum gefunden hat.

Meister Lütgens scheint ein gottesfürchtiger Mann gewesen zu sein. Seinen Namen in einem Zuge mit dem seines Herrgott zu nennen und sich dazu an so auffälliger Stelle plaziert zu sehen, wäre ihm nicht in den Sinn gekommen. Dennoch nicht gewillt, völlig in der Anonymität zu verschwinden, setzt er seine Signatur „JOHANN PETER LÜTGENS A SOHLINGEN“ in winzigen Buchstaben auf das unterste kleine Zifferblatt.

Ihrem Typus nach gehört die Uhr, mit den kurzen Füßchen und der barock ausladenden bauchigen Gesamtform, zur Gattung der sogenannten Kaminuhren. Im Salon des 18. Jahrhunderts war es nicht immer ein Kamin, der ihnen zum Standort diente, häufiger war es ein Konsoltisch oder eine Kommode.

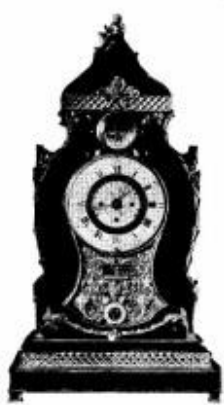
Die Höhe unserer Uhr beträgt 83 cm, ihre größte Breite 47 cm, und in einer Tiefe von 17 cm hat das Räder-, Schlag- und Spielwerk seinen gedrängten Platz gefunden. Das Gehäuse besteht aus verhältnismäßig dünnen Holzwandungen, auffallenderweise in kräftigem Olivgrün lackiert. In dieser unerwarteten Farbgebung regt sich bereits eine heimische Eigenart, die Erinnerungen an das Fensterladengrün bergischer Häuser oder Solinger Besteckgriffe des 18. Jahrhunderts aufkommen läßt, zu dem der bergische Mensch irgendeine geheimnisvolle Beziehung zu haben scheint. Die geschweiften Seitenwände sind in gewölbte Glasscheiben aufgelöst. Hier und mehr noch durch die völlig verglaste Rückseite gewährt uns die Uhr einen Blick in ihr Inneres, wenn sie, wie gewiß beabsichtigt war, vor einen Spiegel zu stehen kommt. Zur Stabilisierung des leichten Baues dient ein Skelett bronzener Fassungen, nicht kompakter als eben nötig. Längs seiner Kanten laufen feingliedrige Stege von Goldbronze, den in Abständen einzelne, an betonten Stellen ganze Büschel von Akanthusblättern entsproßen. Unter dem oberen Gesims entfalten sich auf beiden Seiten zwei Rosen zu voller Blüte.

Wird der pflanzliche Dekor an den im Gußverfahren hergestellten Bronzefassungen noch mit Zurückhaltung dargeboten, so entfaltet er sich auf dem großen verglasten Feld unterhalb des Zifferblatts zu einem reichen vegetabilen Leben. Zwei Füllhörnern entwachsen üppige Sträucher und füllen mit ihren verschiedenartigen, zum Teil botanisch genau bestimmbaren Blüten, Blättern und Rispen die ihnen zur Verfügung stehende Fläche bis zum letzten harmonisch aus. Alle Motive sind ausgesägt, in verschiedenen Goldtönen feuervergoldet und auf eine glatte, vergoldete Folie aufgelegt. Von Luftzufuhr abgeschlossen, blinkt die Vergoldung in edelstem Glanz wie eben aus der Werkstatt gekommen. Alles, vom liebevoll und in technischer Brillanz ausgeführten Detail bis zur behäbigen Silhouette des ganzen Wer-

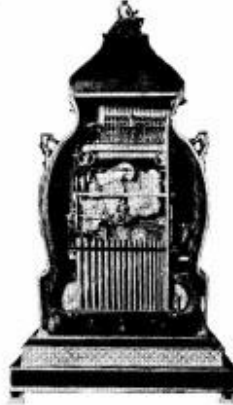
kes mit den keck hochgezogenen Schultern, wird im reinsten Louis-Seize-Stil dargeboten, der das nahe Empire bereits ahnen läßt. Dabei ordnet sich jeder Linienzug, jegliches Ornament den Forderungen eines Gebrauchsgegenstandes, eben dieser bis ins letzte ausgeklügelten Kunstuhr, unter.

Aber weder in Form und Schmuckelementen noch in der herkömmlichen Art der Zeitmessung liegt ihr wesentlichster Auftrag. Sondern es ist der Aufwand an Himmelskunde und Mechanik, der sie zu einem der originellsten, kompliziertesten und an Einfällen reichsten Werke dieses Genres aus älterer Zeit auf deutschem Boden macht. Nach dem Willen des Verfertigers zeigt sie über die normale Indikationen (Stunde, Minute, Sekunde) hinaus Jahr, Monat, Datum, Wochentag, Schaltjahr, Sonnenauf- und -untergang sowie Mondphasen an. Sie ist somit eines der frühesten Uhrwerke mit „Ewigem Kalender“, das die wechselnde Anzahl der Monatstage sowie die Schaltjahre automatisch korrigiert. Neben dem Schaltwerk für die Viertel- und ganzen Stunden hat sie ein stündlich spielendes Glockenspielwerk mit sieben Stücken für die sieben Tage der Woche. Es sind geistliche Lieder, von denen uns heute nur noch das eine oder andere geläufig ist, wie etwa „Wachet auf, ruft uns die Stimme“. Schließlich ist auch noch eine Orgel vorhanden, die sich tagsüber alle drei Stunden hören läßt.

Neben den Stunden-, Minuten- und Sekundenzeigern des Hauptzifferblatts ist auf der weißen Innenscheibe ein vierter, auf eine weitere Ziffernfolge weisender Zeiger sichtbar, der Datumszeiger. Auf seiner Gegenseite, dicht hinter dem Drehpunkt, zeigt ein kleiner Pfeil Normaljahre und Schaltjahre an.



Astronomische Uhr von Johann Peter Lütgens, Solingen, 1781 – 1791. Vorderseite. Sockel und Chronosfigur nicht zugehörig.



Astronomische Uhr von Johann Peter Lütgens, Solingen, Blick in das Werk von rückwärts.

Anweisungen für Bedienung und Reparatur – ein unersetzliches Dokument.

Leider ist uns der Schöpfer des Werkes, Johann Peter Lütgens, nicht viel mehr als dem Namen nach bekannt. Eine schlichte Standuhr aus dem Jahre 1810 von ihm soll sich in Solinger Privatbesitz befinden. Mehr wissen wir über seinen mißratenen Sohn, Peter Daniel, von dessen „fiederlichen Lebenswandel“ das Staatsarchiv Düsseldorf ein ganzes Aktenbündel verwahrt (1). Peter Daniel, ewiger Trunkenbold und Schreck der Behörden, wird darin dennoch als geschickter Kleinuhrmacher bezeichnet. Nur an einer Stelle wird auf seinen „alten, fleißigen siebzigjährigen Vater und braven Bruder“, denen er so große Schande bereitet, Bezug genommen. Nach dem vom 13. August 1811 datierten Aktenstück kann errechnet werden, daß unser Johann Peter Lütgens um 1741 geboren sein und die Uhr in seinem 50. Lebensjahr fertiggestellt haben muß. Der ebendort genannte „Bruder“, also ein zweiter Sohn Johann Peters (Nathanael, gestorben 1853), ist durch Otto Bauermann als Erbauer von Kirchenguhren bekannt geworden (2).

Es kann hier nicht der Ort sein, auf die im Bergischen im 18. Jahrhundert heimische Uhrmacherkunst näher einzugehen. Zentrum dieses Gewerbes war Solingen, wo von noch heute viele Uhren, meist sog. Langgänger, mit dem Namen ihrer Erbauer und dem Jahr ihrer Herstellung ein bereites Zeugnis ablegen. Dagegen sind in diesem Zusammenhang die wenigen literarischen Zeugnisse von größtem Interesse, die uns davon Kunde geben, daß in Solingen an dem Prinzip der allgemein gängigen Uhren weiter herumgebastelt worden ist und aus dieser Beschäftigung automatische Uhren entwickelt worden sind. Ganz offensichtlich hat hier der bergische Hang zum „Knöstem“ ein besonders ergiebiges Tätigkeitsfeld gefunden, das nicht nur von unserem Johann Peter Lütgens beachtet worden ist. Ohne die Angaben im einzelnen nachprüfen zu können, seien aus Sammelbänden des Stadtarchivs alle jene Hinweise zitiert, die, wenn auch teilweise sehr verallgemeinert, bemerkenswerte Schlaglichter auf diese Tatsache werfen. Einmal heißt es: „Wir kennen aus all diesen Zeiten Datumsuhren mit Mondwechsel, besonders beweglichen Pendelfiguren, Viertelschlag und interessanten Inschriften (3), ein andermal:

„Besonderen Wert legte der alte bergische Uhrmacher auf das Schlagwerk“ (wobei auf das Glockenspiel mit 16 Glocken im Heimatmuseum Remscheid verwiesen wird). „Oftmals findet man auch die Gestirne des Himmels um das Zifferblatt herum angebracht, die den Ablauf der Zeit symbolhaft darstellen sollen (4). Schließlich erwähnte der Heimatforscher Albert Braselmann in seinem Artikel über die Uhrmacherkunst im Bergischen (5) aus späterer Zeit den Fabrikanten Rauh in Wald (gemeint ist Karl Rauh, Mitbegründer der Firma Kortenbach & Rauh, von dem an anderer Stelle gesagt wird, daß er mit den einfachsten Werkzeugen kunstvolle Uhren verfertigt habe – Langgänger –, die nicht nur Stunden und Minuten, sondern auch Tage und Monate anzeigten (6), der, „nachdem er sich von den Geschäften zurückgezogen hatte, eine Anzahl Hausuhren origineller Konstruktion und vorzüglicher Gangart“ verfertigt habe, die noch in der Familie, zum Teil in Benrath, aufbewahrt werden. Als wichtigste Notiz folgt dann, daß ihm, Braselmann, „ein von einem Solinger Nichtfachmann verfertigtes, gut gehendes Werk bekannt geworden sei, welches Stunden, Minuten, Sekunden, Tag und Datum, die Mondphasen, den Sonnenaufgang und -untergang und die Jahreszeiten angibt“. Würde man nicht über den „Nichtfachmann“ stolpern, so trübe dies alles auf unsere Uhr zu. Vielleicht aber war Johann Peter Lütgens von Haus aus gar kein Uhrmacher. Daß er dennoch ein Fachmann par excellence sein muß, steht außer Frage.

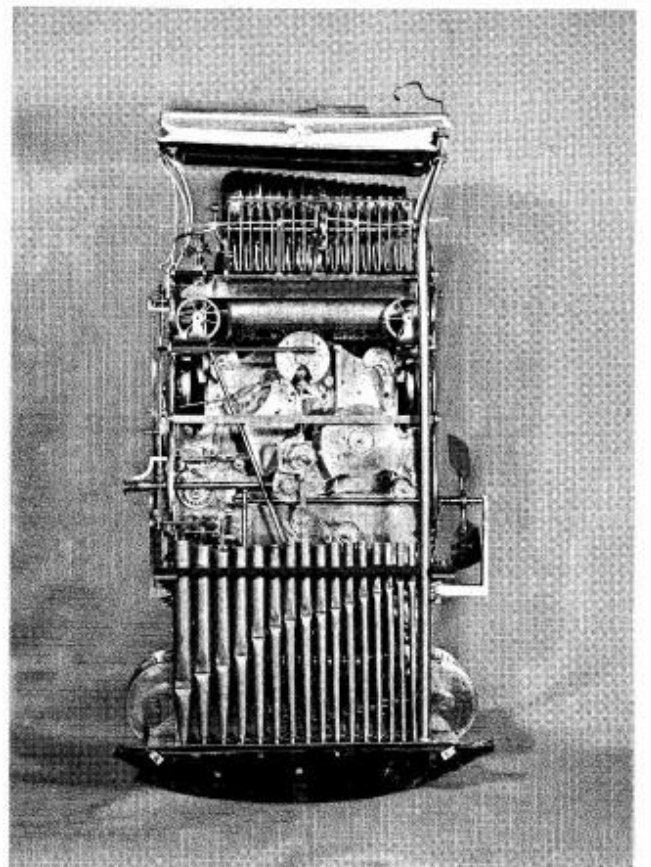
Der die Scheibe umgebende dunkle Kreis setzt sich aus zwei Hälften zusammen, einem blauen Fond, der Tageslänge (oben), und mehreren gegeneinander verschiebbaren Kreisbögen, der mit goldenen Sternen bemalten Nachtlängen (unten). Im oberen Halbkreis ist der tägliche Sonnenstand, sind Sonnenauf- und untergang abzulesen, d.h. die Sonne (ein goldbronzenes Sönnchen) taucht aus der verdeckten unteren Kreisbahn, die sie nachts durchlaufen hat, zur berechneten Zeit links auf, bewegt sich im Laufe des Tages immer weiter nach rechts und verschwindet am Abend in der unteren Kreishälfte. Mit dem auf- und niedergehenden Jahr verschieben sich durch einen sinnreichen Mechanismus die Tages- und Nachtlängen. Unterhalb des Zifferblatts ist eine rechteckige Silberplatte angebracht, mit Blumenbuketts zart graviert. In ihren drei Fensterchen lassen sich die Anzahl der Tage des jeweiligen Monats und des jeweiligen Jahres (365 bzw. 366) ablesen. Oberhalb des Zifferblatts sitzt eine Rundscheibe, auf der Himmel und Erde wiedergegeben sind: der Himmel schwarzblau mit goldenen Sternen und einem Silbermond, über dessen Oberfläche zur Darstellung der Mondphasen sich eine dunkle Kalotte bis zur völligen Abdeckung schieben kann. Eine meisterhafte kleine Arbeit ist die in die untere Hälfte eingelassene Füllung mit einem die Erde symbolisierenden Paradiesgärtlein. Um den von Äpfeln strotzenden Baum der Erkenntnis windet sich die Schlange, und unter ihm stehen Adam und Eva als zwei winzige Figuren. Mit den rechts und links aufgerichteten Obelisken unterschiedlicher Gestalt mögen vielleicht die sechs Tage der Schöpfung gemeint sein. Das ganze ist zauberhaft in Bronze gearbeitet und ebenfalls in verschiedener Tönung vergoldet. Gerade dieses kleine Kunstwerk macht wahrscheinlich, daß nicht alle Teile in Erfindung und Ausführung auf Lütgens zurückgehen. Zum Bau und Schmuck des Gehäuses wird er sich eines geschickten Goldschmiedes versichert haben. Unterhalb des „Paradieses“ sind im Halbkreis die sieben Tage der Woche aufgereiht, innerhalb deren ein Zeiger der das Musikstück des Tages angibt. Das unterste Zifferblatt zwischen den Füllhörnern schließlich dient der Einstellung der Orgelstücke.

Alein auf der Frontseite stößt man auf 20 unauffällig angebrachte Schlüssellocher und Schalthebel für die Ingangsetzung und Regulierung des ganzen Werkes.

Wirft man einen Blick durch die seitlichen oder rückwärtigen Verglasungen oder entfernt man sogar das Gehäuse, dann steht selbst der Fachmann ratlos vor diesem organisierten Durcheinander von Scheiben und Gestängen, senkrecht- und quergestellten Rädern und Zahnradchen verschiedenster Form und Größe. Strenge Gebilde der Geometrie wechseln ab mit solchen, die sich ein abstrakter Künstler für seine Spiele eingefallen haben lassen könnte.

Dem Schreiber dieser Zeilen ist es versagt, das Geheimnis dieses für ihn obskuren Organismus zu lüften. Er gibt sich damit zufrieden, gerade noch die schön postierten Orgelpfeifen und die auf Tuchfühlung gerückte Parade der Glockenteller mit der bestachelten Walze darunter zu erkennen. Der Propeller auf einer der beiden Schmalseiten, so hat er sich sagen lassen, sei der sogenannte Windfang und diene zur Regulierung der Geschwindigkeit und zum Abfangen überschüssiger Rotationen. Das komplizierte Räderwerk zu entwirren bleibt einer Veröffentlichung in einer Fachzeitschrift vorbehalten.

Wie sich einem der Uhr beigegebenen Heftchen entnehmen läßt, wurde sie in den Jahren 1907/08 von einer Pariser Spezialfirma völlig auseinandergenommen und wieder in Gang gebracht. Das Heft enthält, wenngleich in Französisch, detaillierte



Rückseite, ohne Gehäuse

Ungeklärt bleibt jedenfalls, ob Braselmann mit seiner Schilderung tatsächlich unsere Uhr im Auge gehabt hat; damit aber wird auch die Frage nach ihrer Herkunft akut. Wo hat sie sich in der langen Zwischenzeit nach ihrer Erbauung befunden, bevor sie 1961 auf einer Auktion in Marseille erstmals in unseren Gesichtskreis trat?

Bisher konnte als Vorbesitzer lediglich der Arzt Doktor Edmond Fournier festgestellt werden, der die Uhr um die Jahrhundertwende erworben haben soll, unbekannt woher, und mit dessen Nachlaß sie 1961 zur Auktion kam (7). Von da an verliert sich ihre Spur nach rückwärts, und es ist nur vage Vermutung, daß sie im Gefolge der napoleonischen Wirren mit nach Frankreich gewandert sein könnte. Vorläufig müssen wir uns mit ihrem meteorhaften Auftauchen begnügen.

Indes: Was nützt uns eine noch so genaue Kenntnis ihrer Schicksale, hätte sie nach langer Irrfahrt nicht doch wieder den Weg zurück an den Ort ihrer Entstehung gefunden! Dank der Initiative der „Freunde des Deutschen Klängenmuseums“, mit Hilfe von Kreisen der Bürgerschaft und des Handwerks, unterstützt durch staatliche und städtische Zuschüsse, konnte die Uhr nach längeren Verhandlungen von einem Pariser Kunstsammler im Frühjahr 1966 zurückgekauft werden – genau 175 Jahre nach ihrer glücklichen Vollendung.

Im Deutschen Klängenmuseum hat die im „Saal der Sölinger Meister“ – Auge in Auge mit den Spitzenwerken der Solinger Klängen schmiede – den ihr gemäßen Platz gefunden. Mit einem Schlag hat das Alt-Solinger Klängenhandwerk auf dem Felde der Gewerbekünste etwas von seinem bisherigen Vorrang eingebüßt. Zwar bleibt dessen Blütezeit im 16. und 17. Jahrhundert nach wie vor unangetastet. Für die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts aber wird dieses traditionelle, um diese Zeit aber schon etwas absinkende Gewerbe durch das Meisterwerk des Johann Peter Lütgens auf den zweiten Platz verwiesen. Eine neue, mangels schlagkräftiger Belege bisher kaum beachtete Seite im Buch der Solinger Wirtschaftsgeschichte wird damit aufgeschlagen, die man von nun an bei allen historischen Betrachtungen in Rechnung stellen muß.

Denn, fassen wir zusammen: die Uhr von 1791 ist nicht, wie ihr kometenhaftes Auftauchen um die Mitte des 20. Jahrhunderts, ein einmaliges unerklärliches Vorkommnis gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Solingen. Ihr Entstehen ist nicht dem Zufall zu verdanken – obwohl dies allein Ehre genug für Solingen wäre, sondern sie ist das zur höchsten Vollendung gereifte Ergebnis einer Erscheinung, die aus den natürlichen Gegebenheiten des Landes und aus der geistigen Veranlagung seiner Menschen erwachsen, vom Strom der Zeit getragen ist. Hinter der an sich einmaligen Leistung, die die Schöpfung unserer Uhr darstellt, stehen heimische Eigenart und Tradition. So ist für uns das einstimmige Urteil der Fachleute um so gravierender. Nach dem Gutachten von Jürgen Abel der Wuppertaler Uhrenmuseum, dem Tausende von historischen Uhren zu Gesicht gekommen und durch die Hände gegangen sind, ist sie „absolut einmalig in der Idee, im Aufbau des Uhrwerks sowie in der Kombination von komplizierten astronomischen Indikationen in Verbindung mit zwei Spielwerken“. Seiner Ansicht nach steht sie auch auf internationaler Ebene einzig in ihrer Art da“.

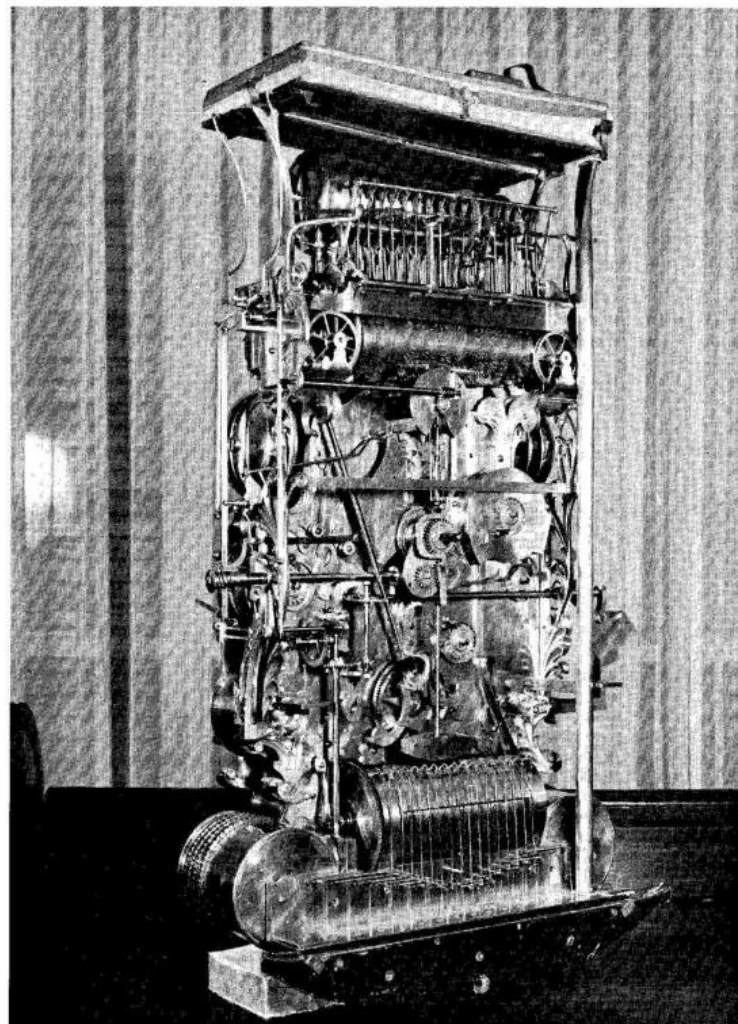
Als die Uhr im Sommer 1966 in einer Feierstunde der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, erfuhr der Reigen der Ansprachen mit Mozarts „Andante für eine Walze in eine kleine Orgel (8)“ eine anmutige Unterbrechung. Mozart hat dieses kleine Juwel unter den musikalischen Kuriositäten in dem Vollendungsjahr unserer Uhr kompo-

niert, das auch sein Todesjahr war – 1791. Aus der gleichen Zeit sind uns von ihm die beiden großen, zu ähnlicher Verwendung geschaffenen Phantasien in f-moll erhalten geblieben (9), die in Farbe, Melodie und Tektonik des Komponisten der Jupiter-Sinfonie durchaus würdig sind.

Erstere soll im Dezember 1790 bei der Ausstellung der Maske des General Laudon in Wien aufgeführt worden sein, wo Wachsfiguren und – Musikautomaten zu bestaunen waren. Amüsant zu erwähnen ist auch die in dieser Zeit entstandene „Londoner“ Sinfonie Nr. 101 von Haydn, die die Londoner wegen der gleichmäßig tikkenden, hin und her pendelnden Begleitfiguren im 2. Satz den Beinamen „Die Uhr“ gaben. Diese hier eben angedeuteten Beispiele aus der Welt der Musik von damals, die sich leicht vermehren ließen, vermögen zwar nicht, die liebenswerten musikalischen Spielereien eines einfallsreichen Uhrenkünstlers in den Rang von Kunstwerken zu erheben. Aber sie sollen dazu, wie sehr Meister Lütgens' Werk über bergische Wesensart hinaus dem Zeitgeist verhaftet, Ausdruck der in herbstlicher Süße dahinsterbenden Kultur des galanten Zeitalters ist.

Anmerkungen:

- (1) Staatsarchiv Düsseldorf, Abt. Großherzogtum Berg 11131
- (2) Die Heimat, Solingen 1959, S.27
- (3) Stadtarchiv Solingen, FA 35/30, fol. 23
- (4) ebenda FA 11/9, S. 30
- (5) Mitt.d. Bergischen Geschichtsvereins 1898
- (6) Solinger Tageblatt 30.5.1953
- (7) Auktion Collection Docteur Fournier No. 1.505 Taf. XVI La Gaillarde, Marseille 1961
- (8) Andante f-dur, KV 616
- (9) Fantasie Nr. 1 und 2, KV 594 und 608



Seitlicher Blick in das Werk von rückwärts, bei abgenommenen Orgelpfeifen.